

Rabanal, César Rodríguez: Elend und Gewalt. Eine psychoanalytische Studie aus Peru. Frankfurt, (Fischer Verlag) 1995, 229 S., 16.90,- DM

Es mag dahinstehen, ob die reale Massengewalt im globalen Maßstab betrachtet in diesem Jahrhundert nach den Weltkriegen quantitativ und qualitativ weiter zugenommen hat, wie verschiedentlich behauptet wird. Jedenfalls erscheint es angesichts der medialen Allgegenwärtigkeit realer und virtueller Gewalt als besondere Ironie unserer Zeit, daß moralisierende, normierende und kriminalisierende Empfindsamkeit und Aufmerksamkeit hinsichtlich individueller Gewalt in den letzten Jahren stark zugenommen haben. Einen parallelen Vorgang kann man angesichts der allgemeinen Sexualisierung der sozio-ökonomischen Sphäre in der medialen und populistischen Entdifferenzierung und Überdramatisierung des sexuellen Kindesmißbrauchs erblicken. An wirklich schlüssiger empirischer Evidenz fehlt es, so scheint mir, in beiden Bereichen. Noch mehr fehlt es an Studien und Theorien hinsichtlich des überaus komplexen Interaktionszusammenhangs gesellschaftlicher Gewaltdefinition und -wahrnehmung, sozialstruktureller Gewalt sowie kollektivem und individuellem Gewalterleben und Gewalthandeln einschließlich der entsprechenden Selbstdeutungs- und Motivationsprozesse. Studien, welche derart komplexe Theorien zu operationalisieren versuchen, können nicht auf quantitativ-phänomenologischer Ebene verharren, sondern müssen gleichsam mikroskopisch in die Tiefe und Feinstruktur zwischenmenschlicher und gesellschaftlicher Prozesse eintauchen. Das wiederum geht methodisch nur durch qualitative Ansätze derteilnehmenden Beobachtung und bewußtmachender Introspektion und Reflexion der Subjektivität der Forschenden und ihrer kontinuierlichen Miteinwirkung auf den Gegenstand. Sie müssen oszillieren zwischen emotionalem „Eintauchen“ und selbstreflektierender, die eigenen Gegenübertragungsphantasien und -affekte bewußtmachender Rollendistanz. Sie müssen sich ihr emotionales Reaktionsspektrum zwischen den Polen verschmelzenden und identifikatorischen Mitgefühls einerseits und aggressiver Aversion andererseits bewußtmachen und die in ihrer eigenen Sphäre angesiedelten Konflikte davon absichten können. Diese Art von qualitativer Tiefenforschung und Differenzierungsleistung setzt eine Menge Selbsterfahrung und Ich-Stärke voraus, die eine spezielle, z.B. therapeutische Ausbildung voraussetzen.

Eine wegweisende Untersuchung dieser Dimension präsentiert der peruanische, am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt ausgebildete Psychoanalytiker Rabanal mit den Ergebnissen eines 1986-1992 durchgeführten, von der Hamburger Stiftung für die Förderung von Kultur und Wissenschaft und der VW-Stiftung finanzierten Forschungsprojekts. Gegenstand war der Zusammenhang, die unbewußte Verschränkung

zwischen äußerer politischer und sozialer Gewalt, Verelendung, Armut einerseits und Sozialisation, Biografie und innerpsychischer Entwicklung andererseits. Das bereits 1995 erschienene Buch hat leider nichts von seiner Aktualität und Relevanz verloren – im Gegenteil. Ein achtköpfiges, systematisch angeleitetes und supervidiertes Forschungsteam führte über mehrere Jahre hinweg mit Slumbewohnern am Rande von Lima Tiefeninterviews und Therapien durch. Auf diese Weise entwickelte sich eine Längsschnittstudie im (das Projekt selbst ständig bedrohenden) destruktiven Kontext eines von nahezu gleichermaßen terroristischen Rebellen- und Regierungstruppen geführten, das Land ins Chaos stürzenden Machtkampfes.

Am Anfang des Buches steht eine prägnante methodologische und sozio-historische Verständigung, wobei die in Europa hochaktuelle Tatsache der Migration besondere Bedeutung gewinnt. Es folgen in Form der Schilderung der therapeutischen Arbeit mit Kindern die bedrückendsten Befunde des Buches und das, was sonst der Elendsberichterstattung fehlt: die Veranschaulichung und Einfühlbarmachung der Traumatisierungsprozesse. Protokolliert und entlang einzelner Biografien interpretiert werden dann therapeutische Prozesse mit Erwachsenen. Schließlich werden die gruppodynamischen Sitzungen mit Organisatoren der Flüchtlingsansiedlung berichtet, wo – im Sinne der Aktionsforschung – die immer fragilen Existenzbedingungen des Forschungsprojekts ebenso Gegenstand waren wie die schillernde, intermediäre Position im sozialen und politischen Machtkampf. In abschließenden Überlegungen wird eine verstehende, gleichwohl nüchtern die komplexe Realität erfassende Interpretation des psychosozialen Zusammenhangs entwickelt und in subtile sowie durchaus verallgemeinerbare Maßgaben für aussichtsreiche soziale Veränderungsbewegungen umgesetzt.

In beklemmender und an vielen Stellen kaum Distanz erlaubender Weise wird der Leser durch die authentische „dichte Beschreibung“ zum Zeugen der biografischen und innerpsychischen Verarbeitung äußerer Anarchie und Gewalt sowie des daraus resultierenden sozialen Elends seitens der praktisch ressourcenlosen, zudem ethnisch und geschlechtsspezifisch diskriminierten und selbst diskriminierenden Unterschicht. Die in der uns geläufigen, dichotomisierenden Täter/Opfer-Differenzierung liegende Simplifizierung, ja Verfälschung, wird deutlich. Ebenso der Teufelskreis der Verantwortungslosigkeit, die zugeschriebene, aber auch selbst eingenommene Position der Hilflosigkeit, der innerpsychische Mikrokosmos von Gewalt und daraus erwachsender ultimativer Gewalttätigkeit, das vexierbildhafte Schillern von Täter- und Opferrollen, welches durch konventionelle humanitäre Hilfen eher noch verstärkt wird. Besonders erschreckend und angesichts der laufenden Kriegsereignisse in Europa besonders aktuell ist die in dem Buch gezeigte psychische Traumatisierung der Kinder. Aber auch in den „hochzivilisierten“ Ländern gibt es zunehmend soziales Elend mit der Folge traumatischer Belastung zukünftiger Generationen. So sehr dies gesellschaftlich verleugnet wird oder es „den Anderen“, geeigneten Tätergruppen – z.B: den „neuen jugendlichen Gewalttätern“ oder den „Kinderschändern“ – projektiv zugeschrieben wird, die traumatischen Szenen kehren wieder.

Böllinger, Bremen